ROSA LUXEMBURG STIFTUNG

VON WEGEN CASINO

Populäre Irrtümer über Banken, Börse und Kredit

luxemburg argumente

Nicht erst seit der Finanzkrise stehen Banken und Finanzmärkte im Fokus der politischen Debatte – und am Pranger. Sie hätten sich die Wirtschaft untertan gemacht, anstatt ihr zu dienen, heißt es. Sie hätten die Welt in ein Spielcasino verwandelt, anstatt Unternehmen und Haushalte mit Kredit zu versorgen. Die Gier der Banker sei schuld an der Finanzkrise, jetzt kämen sie aber ungeschoren davon.

Nun sollen die Banken zahlen, fordern die einen. Das sei eine große Gefahr, warnen die anderen. Denn vom Wohl der Banken hänge die ganze Wirtschaft ab. Und gegen die Märkte könne man heutzutage ohnehin keine Politik machen.

Wer hat recht? Die Bevölkerung ist verwirrt – und macht sich Sorgen um ihre Ersparnisse.

Um etwas Klarheit in die Sache zu bringen, sollen in dieser Broschüre einige Grundsatzfragen geklärt werden. Was tun Banken mit «unseren Ersparnissen»? Was leisten die Finanzmärkte – und was nicht? Sind Banker wirklich gierig? Woher kommt die Abhängigkeit von den ominösen «Märkten»? Und kann man ihre Macht regulieren oder gar beseitigen?

Erklärt werden diese Sachverhalte anhand gängiger Irrtümer bezüglich Banken, Börse und Kredit. Dabei ist das Wort Irrtümer mit Vorsicht zu gebrauchen. Denn an ihnen ist stets etwas dran. Dennoch erklären diese populären Ansichten nicht die Realität der Finanzsphäre. Stattdessen spiegeln sie eher Wünsche und Anforderungen wider, die an das Finanzkapital gerichtet werden.

INHALT

Vorbemerkung: Wer sind «die Märkte» – und woher kommt ihre Macht? 2

Was die Banken (nicht) leisten

1 «Das Finanzkapital dient der Realwirtschaft.» 4
2 «Das Finanzkapital unterjocht die Realwirtschaft.» 5
3 «Die Banken dienen der optimalen Allokation des Kapitals.» 7
4 «Der Kredit ist der Blutkreislauf der Wirtschaft.» 9
5 «Die Banken sind Geldverteilungsstellen.» 9
6 «Der Zins zwingt die Wirtschaft zum Wachstum – und in die Krise.» 13
7 «Der Zins ist die Belohnung für die Übernahme von Risiken.» 15
8 «Der Zins ist ein leistungsloses Einkommen.» 16

Was die Börse (nicht) leistet

9 «Shareholder-Value: Aktienmärkte zwingen Realwirtschaft zu Maximalprofit.» 17
10 «Lassen Sie Ihr Geld arbeiten!» 18
11 «Börsenwerte sind doch nur heiße Luft.» 20
12 «Die Börse besteht zu 90 Prozent aus Psychologie.» 24

Woher Finanzkrisen (nicht) kommen

13 «Die Finanzmärkte sind zu einem großen Casino verkommen.» 27
14 «Banker sind gierig.» 29
15 «Die Banken haben zu viele Kredite vergeben.» 30
16 «Die Finanzmärkte haben zu viel Freiheit.» 31

Wie man Finanzkrisen (nicht) löst

17 «Finanzmärkte an die Leine!» 33
18 «Die Banken für die Krise zahlen lassen!» 34

Fazit: Kann man gegen die Märkte keine Politik machen? 37

Glossar 39

Zum Weiterlesen 42

VORBEMERKUNG: WER SIND «DIE MÄRKTE» – UND WOHER KOMMT IHRE MACHT?

Wer sind die Finanzmärkte*, diese anonyme Macht, die alles beherrscht? Sind sie wirklich anonym? Oder haben sie Name und Adresse?
Namen gibt es: Deutsche Bank, Royal Bank of Scotland, Fidelity Funds, JP Morgan etc. Adressen gibt es auch. So residiert die Deutsche Börse in Frankfurt am Main am Börsenplatz 4, die New York Stock Exchange an der Wall Street 11 und die Londoner Börse am Paternoster Square. Aber wohnen dort «die Märkte»?
Die Finanzmärkte haben viele Namen und viele Adressen. Dort sammelt sich das Geld der Welt. Oder genauer: das Kapital der Welt. Es kommt von Unternehmen und reichen Anlegern, von Versicherungen, Banken und kleinen Sparern.[1] An den Finanzmärkten wird es «angelegt», sprich: Es wird verliehen und investiert, um es zu vermehren. Inzwischen ist das Volumen sehr groß geworden. Die weltweit gehandelten Aktien, Anleihen und die Bank-Aktiva hatten laut Internationalem Währungsfonds 2010 einen Gesamtwert von 257 Billionen US-Dollar.[2] Das entsprach dem Vierfachen der Weltwirtschaftsleistung. Dieses Finanzkapital wird heutzutage «die Märkte» genannt. Und es repräsentiert einen gigantischen Anspruch auf Zuwachs, auf künftig zu erwirtschaftende Renditen.

Die Welt braucht das auf den Finanzmärkten gehandelte Kapital. Unternehmen verschulden sich, um zu expandieren, ebenso wie Staaten. Denn nur wer Zugriff auf Kapital – fremdes wie eigenes – hat, der kann sich die Mittel kaufen, um in der Konkurrenz zu bestehen, um «wettbewerbsfähig» zu bleiben oder zu werden. Daraus erwächst die Macht der Finanzmärkte: Alle brauchen ihr Kapital, also ihr «Vertrauen». Die Finanzmärkte

*Die in dieser Broschüre farbig markierten Begriffe werden hinten im Glossar erklärt, siehe Seite 39.
1 «Für den kleinen Sparer ist der Kapitalmarkt vielleicht ein böhmisches Dorf, aber das Geld, das er zu seiner Sparkasse trägt, fließt am Ende trotzdem dorthin» (Wagener, Hans-Jürgen: Die 101 wichtigsten Fragen. Geld und Finanzmärkte, München 2012, S. 140). Im Wesentlichen gehört das Finanzvermögen allerdings den Wohlhabenden: 2007 besaßen die reichsten zehn Prozent der deutschen Bevölkerung 60 Prozent des Gesamtvermögens. Den reichsten 30 Prozent gehörten 90 Prozent des Vermögens (DIW-Wochenbericht 50/2010). In anderen Ländern ist die Vermögensverteilung noch deutlich ungleicher. **2** IWF Financial Stability Report, April 2012.

sind das Steuerungszentrum der Weltwirtschaft – allerdings ohne Steuermann. Sie sind Richter und Exekutor des «Prinzips Kapital»: aus Geld (G) mehr Geld (G') machen.[3]
Zwischen all den Bewerbern um Geld kann das Finanzkapital wählen: Wem geben die Finanzanleger Kredit, wem verweigern sie Kredit? Diese Frage beantworten Finanzanleger anhand nur zweier Maßstäbe: Rendite und Risiko. Wer sich für die Finanzanleger lohnt, der erhält die Mittel für das Wachstum. Wer sich nicht oder weniger lohnt, der geht leer aus, fällt zurück oder geht unter.

So lässt das Finanzkapital alle potenziellen Schuldner weltweit gegeneinander antreten im großen Rennen um den höchsten Gewinn. «Die Finanzmärkte sind allmächtig» – das ist die moderne Form der Volksweisheit «Geld regiert die Welt».
In vielen Beiträgen zur jüngsten Finanzkrise scheint es so, als gingen von der Macht und Größe der Finanzmärkte alle Übel des Kapitalismus aus – und die Beschneidung dieser Macht würde all diese Übel heilen. Diese Broschüre will dagegen zeigen: Die «bösen» Finanzmärkte funktionieren nach demselben Prinzip wie die «gute» Realwirtschaft. Beide ergänzen sich. Sie bilden eine Einheit.

3 Daher heißen die Finanzmärkte auch Kapitalmärkte. Dieses Prinzip haben die Kapitalmärkte nicht erfunden. Es ist das Grundprinzip des Kapitalismus.

1

«DAS FINANZKAPITAL DIENT DER REALWIRTSCHAFT.»

Was gesagt wird:

Aufgabe der Banken ist es, die Ersparnisse der Gesellschaft einzusammeln und das Geld – als Kredit – an jene zu vergeben, die es gerade brauchen. Mit der Kreditvergabe fließt das Geld an Unternehmen,[4] also in den Produktionsprozess. Die Bank schafft damit mittelbar echte Werte. Deswegen brauchen «marktwirtschaftlich organisierte Wirtschaftssysteme gut funktionierende Finanzmärkte, die dafür sorgen, dass knappes Kapital zum Nutzen der Realwirtschaft und damit der Gesellschaft eingesetzt wird».[5] Realwirtschaft, das sind die Unternehmen, die reale Güter produzieren und Dienstleistungen anbieten.

4

Was dran ist:

Tatsächlich geben Banken Unternehmen Kredit, damit diese ihr Geschäft am Laufen halten und ausweiten können.[6] Das macht Banken aber nicht zum «Diener» der Realwirtschaft. Warum nicht?

Eine Bank verleiht Geld (G) und erhält damit einen Rechtsanspruch auf Rückzahlung plus Zins, also auf mehr Geld (G'). Beispiel: Sie verleiht 1.000 Euro zu zehn Prozent Zins, hat also Anspruch auf 1.100 Euro. Allein durch dieses Rechtsverhältnis (der Schuldner muss den Kredit inklusive Zinsen zurückzahlen) macht sie für sich Geld zu Kapital – Geld, das mehr Geld wird.

Der *rechtliche* Anspruch der Bank auf Rückzahlung besteht unabhängig davon, ob es dem Unternehmen *ökonomisch* gelingt, mit dem Kredit seinen Gewinn zu erhöhen. Auch wenn der Betrieb rote Zahlen schreibt, muss er an die Bank zahlen. Die Bank nimmt also nicht unmittelbar an der Wertschöpfung teil, sondern

4 Banken leihen auch privaten Haushalten Geld, wovon hier zunächst aber abgesehen wird. **5** Schäuble, Wolfgang: Eine neuer Ordnungsrahmen für die Finanzmärkte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 15.11.2012, unter: http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Namensbeitrag/2012/11/2012-11-15-schaeuble-faz.html. **6** Ähnlich ist es bei Staaten. Wie das funktioniert, ist erklärt in: Kaufmann, Stephan/Stützle, Ingo: Ist die ganze Welt bald pleite? Staatsverschuldung: Was sie ist und wie sie funktioniert, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, luxemburg argumente Nr. 1, 4., akt. und überarb. Aufl., Berlin 2012.

sichert sich im Voraus einen rechtlich garantierten Anteil an künftigen Einnahmen des Unternehmens. Mit dem ökonomischen Vorgang der Wertschöpfung hat sie nichts zu tun. Die Bank selbst produziert nichts, sondern lässt produzieren. Im Gegenzug muss das Unternehmen dafür sorgen, dass sein Gewinn steigt. Denn sonst kann es den Kredit plus Zins nicht zurückzahlen.
Für die Rolle des *Dieners* ist die Bank also viel zu mächtig und anspruchsvoll. Ihre Kredite sind nicht bloß ein Instrument des Unternehmens zur Profitproduktion, sondern gleichzeitig Ansprüche der Bank, die die produzierenden Unternehmen *bedienen* müssen. Ob sie Profit produzieren oder nicht, die Bank will an ihnen *verdienen.*
Ähnliches gilt für den Kredit an private Haushalte. Beispiel Hypothekenkredite: Mit dem Kredit kann der Kreditnehmer ein Haus erwerben. Verliert er jedoch seinen Job und kann die Zinsen nicht bedienen, fällt sein Haus an die Bank. Sein Recht auf Wohnraum steht zurück hinter dem Anspruch der Bank auf Zinszahlungen.

2

«DAS FINANZKAPITAL UNTERJOCHT DIE REALWIRTSCHAFT.»

Was gesagt wird:

«Finanzmärkte dienten ursprünglich der Finanzierung von Investitionen.»[7] Heute jedoch «dient das Finanzkapital […] nicht mehr der Realwirtschaft, sondern hat sich zum Herrscher über Realwirtschaft und Politik aufgeschwungen».[8]

Was dran ist:

Die Abhängigkeit vieler Unternehmen von den Entscheidungen der Banken ist real. Wird ein Kredit nicht verlängert, so leitet dies häufig die Pleite eines Unternehmens ein.[9] Erhöht die Bank

7 Institut für sozial-ökologische Wirtschaftsforschung (ISW): ABC der Schulden- & Finanzkrise, München 2012, S. 25. **8** Otte, Max: Die hemmungslose Herrschaft des Finanzkapitals, in: Berliner Republik, 4/2011, unter: http://www.b-republik.de/archiv/die-hemmungslose-herrschaft-des-finanzkapitals. **9** Bei Staaten ist das ähnlich, wie das Beispiel Griechenland zeigt; siehe Kaufmann, Stephan: «Schummel-Griechen machen unseren Euro kaputt». Beliebte Irrtümer in der Schuldenkrise, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, luxemburg argumente Nr. 2, Berlin 2012.

den Zins für die Kredite, muss das Unternehmen seine Gewinne erhöhen, um den Zins zu bedienen, zum Beispiel über Entlassungen, Verkauf von Betriebsteilen etc. Letztlich muss die Realwirtschaft also den (Rendite-)Anforderungen des Finanzkapitals Folge leisten.

Es stellt sich aber die Frage: Woher kommt die Abhängigkeit der Realwirtschaft? Oder anders: Warum brauchen die Unternehmen Kredit? Antwort: Sie brauchen ihn, um ihren Betriebszweck zu erfüllen. Und der heißt Gewinn. Der Kredit hilft ihnen dabei in mehrfacher Hinsicht:

- Ein Unternehmen investiert, produziert und verkauft die Ware mit Gewinn. Zwischen der Ausgabe (Investition) und dem Rückfluss des Geldes (Verkauf) liegt eine Zeitspanne, in der das Geld noch nicht da ist. Je größer diese Zeitspanne ist, umso mehr Geld braucht das Unternehmen, um in der Zwischenzeit seine Geschäfte fortzuführen, Rechnungen zu begleichen etc. Im Grenzfall droht sogar die Pleite des Unternehmens, wenn die Kasse knapp wird, weil der Verkauf gerade stockt. Um diese Lücke zu schließen und sein Geschäft kontinuierlich fortzuführen, nimmt das Unternehmen Kredit. Das heißt, es leiht sich Fremdkapital.
- Wenn ein Unternehmen durch Verkauf Geld einnimmt und es nicht sofort investiert, sucht es nach rentabler Anlage. Daher gibt es das Geld an die Banken, die es gegen Zins weiterverleihen.
- Ein Unternehmen will Gewinn erzielen. Das wollen seine Konkurrenten aber auch. Um in der Konkurrenz zu bestehen oder den Konkurrenten voraus zu sein, weiten Unternehmen ihre Geschäfte aus. Sie bauen in fernen Billiglohnländern Fabriken, errichten Vertriebsstationen in aller Welt oder kaufen sich die neuesten Maschinen, um die Produktion zu verbilligen. Dafür brauchen sie zusätzliches Kapital – unter Umständen mehr Kapital, als sie durch den Verkauf produzierter Ware eingenommen haben. Daher nehmen sie Kredit, um im Vorgriff auf künftig zu verkaufende Waren heute schon investieren zu können.

Die Bank leiht dem Unternehmen also Geld, das im Unternehmen als Kapital wirkt, ihm hilft, einen Gewinn zu machen bzw. den Gewinn zu erhöhen.[10] Dafür zahlt das Unternehmen den Zins an die Bank, lässt sie mitverdienen. Je höher der Zins, umso höher muss der Gewinn des Unternehmens sein. Und wenn die Bank den Kredit streicht, kann das Unternehmen seine Rechnungen nicht mehr bezahlen und muss schließen.

Man sieht: Banken und Realwirtschaft verfolgen dasselbe Ziel. Beide spekulieren über den Kredit auf einen Gewinn, den das Unternehmen in Zukunft erzielt. Erst wenn der Erfolg des Unternehmens ausbleibt, kommt der Gegensatz zwischen beiden ans Licht: Die Bank hat einen Rechtsanspruch auf Zins und Kreditrückzahlung. Das Unternehmen muss zahlen, kann es aber nicht. Die Abhängigkeit vom Kredit produziert die Macht der Bank. Gleichzeitig ist es aber das Gewinnmotiv der Realwirtschaft, das den Bedarf an Kredit weckt.

«DIE BANKEN DIENEN DER OPTIMALEN ALLOKATION DES KAPITALS.»

Was gesagt wird:

Unternehmen, Privatleute, Regierungen tragen Geld zur Bank, das sie gerade nicht brauchen. Dieses überschüssige Geld gibt die Bank als Kredit weiter an jene, denen gerade Geld fehlt. Bei der Kreditvergabe achtet sie darauf, dass der Schuldner solide ist, sprich: dass er den Kredit inklusive Zins zurückzahlen kann. Die Bank verleiht also nur Geld an jene, die effizient mit dem Geld wirtschaften. So sorgt die Bank erstens dafür, dass überschüssiges Geld nicht nutzlos herumliegt, und lenkt es zweitens in besonders produktive Bereiche. Im Ökonomen-Deutsch: «Effiziente Finanzmärkte tragen erheblich zur optimalen Allokation der Ersparnisse über die Zeit und über Investitionsprojekte bei.»[11]

10 Unternehmen nehmen nicht in der Flaute besonders viel Kredit auf, sondern wenn das Geschäft brummt: «2011 führte die Erholung von Wirtschaft und Rentabilität zur Erhöhung der Verschuldung.» Denn die Unternehmen versuchten, «ihr Gewinnwachstum durch eine Expansion des Geschäfts zu steigern. Das erfordert entweder Investitionsausgaben oder M&A-Aktivitäten», also die Übernahme von Konkurrenten (Commerzbank: Cross Asset Strategy, 2.5.2012). **11** http://www.wirtschaftslexikon24.net/d/finanzmarkt/finanzmarkt.htm.

Was dran ist:

Zwar finanzieren Banken viele unsolide Geschäfte, das hat die Finanzkrise gezeigt. Prinzipiell aber stimmt das mit der «optimalen Allokation des Kapitals». Nur was bedeutet das?
Bei der Bank sammelt sich das Geld der ganzen Gesellschaft.[12] Die Bank legt es an, wobei sie möglichst hohe Zinsen kassieren will. Sie betrachtet die *gesamte* Gesellschaft – im Inland wie im Ausland – damit vom Standpunkt eines Investors. Sie vergleicht *alle* potenziellen Schuldner entlang der Frage: Wo erziele ich – gemessen am Risiko – die höchsten Zinsen? Wer ist lukrativer? Damit setzt sie alle Wirtschaftsakteure in Konkurrenz zueinander. Daher müssen sich alle anstrengen, möglichst hohe Renditen zu erwirtschaften, wenn sie einen Kredit haben wollen.

«Optimale Allokation des Kapitals» bedeutet also erstens: Die Bank sorgt dafür, dass *alles* Geld der Gesellschaft als Kapital wirkt, sich also vermehrt. Kein Euro darf «nutzlos herumliegen». Zweitens: Durch ihren Vergleich *aller* Kreditnehmer gemäß dem Kriterium «Wo vermehrt sich das Geld am schnellsten?» verschärft sie den Zwang zum Gewinn. Und sie verallgemeinert die Konkurrenz: Um den Kredit der Bank kämpfen Autobauer, Pharmafirmen, andere Banken, Versicherungen, Privathaushalte, der Staat etc. Sie alle müssen sich dem Vergleich als Renditequelle unterwerfen, den die Bank anstellt.

12 Tatsächlich sammelt die Bank nicht alles Geld der Gesellschaft bei sich. Ein kleiner Teil bleibt ihr entzogen: das Bargeld in den Taschen der Bevölkerung. Über diese Summe kann die Bank nicht verfügen. Daher mögen Banken Bargeld nicht und versuchen, es durch Kreditkarten zu ersetzen. Denn bei Zahlung über Kredit- oder EC-Karten verlässt das Geld nie die Sphäre der Bank, es wandert nie in die Portemonnaies der Menschen, wo es – aus Sicht der Bank – nutzlos herumliegt und ihr keine Zinsen bringt. **13** Wagener: Die 101 wichtigsten Fragen, S. 35.

4

«DER KREDIT IST DER BLUTKREISLAUF DER WIRTSCHAFT.»

Was gesagt wird:

«Kredit hält den Wirtschaftsprozess in Bewegung. Er ist sozusagen das Schmiermittel, das gebraucht wird.»[13] «Mit dem Kredit beherrschen sie [die Banken] den Blutkreislauf des ganzen Wirtschaftskörpers.»[14]

Was dran ist:

Es stimmt: Die Unternehmen brauchen Kredit (siehe Punkt 2). Ohne Kredit brechen viele von ihnen zusammen, und der ganze «Wirtschaftskörper» ist bedroht. Das Bild vom «Blutkreislauf» ist dennoch schief. Denn der Kredit bringt nicht benötigte Nährstoffe zu den Wirtschaftssubjekten, sondern verlangt ihnen einiges ab. Schließlich sind Kredite rechtlich abgesicherte Ansprüche auf Geldvermehrung, auf Rendite. Diese Rendite muss aber erst noch von den ArbeitnehmerInnen im Betrieb erwirtschaftet werden. Kredite repräsentieren insofern keine Nährstoffe, sondern den Hunger des Kapitals – des finanziellen wie des «realen».

5

«BANKEN SIND GELD-VERTEILUNGSSTELLEN.»

Was gesagt wird:

Die Bank sammelt Geld von Unternehmen, Privatleuten, Regierungen ein und gibt es weiter an jene, die es gerade brauchen. «Die Bank ist eigentlich nur Vermittler zwischen ihren Einlegern und ihren Kreditkunden.»[15]

Was dran ist:

Es stimmt, bei der Bank sammeln sich Geldsummen. Und die Bank vergibt Kredite. Doch leitet sie nicht einfach das Geld der Kunden an andere weiter. In diesem Fall wäre sie nur eine Geld-

14 http://www.civitas-institut.de/index.php?option=com_content&view=article&id=1561%3Azur-krise-der-finanzmaerkte&Itemid=40. **15** Wagener: Die 101 wichtigsten Fragen, S. 47.

umverteilungsstelle. Sie könnte dann immer nur genau so viel Kredite vergeben, wie sie Geld bei anderen einsammelt.[16] Die Bank kann aber viel mehr. Von Anfang an.

Was Bankkunden auf ihren Kontoauszügen als Guthaben sehen, ist der Betrag, den die Bank ihnen schuldet – den die Bank ihnen auf Anforderung auszahlen muss. Dieser Betrag ist mithin ein Zahlungsversprechen der Bank. Ihre Schulden betrachtet die Bank als Geldsumme, über die sie verfügen kann. Auf Basis dieser Summe darf die Bank Kredite vergeben. Sie räumt dem Kreditnehmer eine Kreditlinie ein und schafft damit neue Zahlungsfähigkeit.

Wie funktioniert das? Ein Beispiel: Herr A geht zur Bank, und zahlt 5.000 Euro ein. Frau B geht zur Bank und leiht sich 5.000 Euro. Die Bank gibt nun nicht die 5.000 Euro von Herrn A einfach an Frau B weiter. Sondern sie vergibt auf Basis der Einlagen von Herrn A einen Kredit an Frau B, das heißt: Sie räumt Frau B ein Guthaben über 5.000 Euro ein, über das Frau B verfügen kann. Die Bank hat damit Geld «geschöpft» (siehe hierzu auch Geldschöpfung im Glossar), das heißt, Herr A *und* Frau B können über 5.000 Euro verfügen. Die Summe hat sich verdoppelt.

Mit der Kreditvergabe hat die Bank jetzt also eine Forderung an Frau B. Denn sie muss diese 5.000 Euro zu einem bestimmten Zeitpunkt wieder zurückzahlen, inklusive Zinsen.

Diese Forderung an Frau B betrachtet die Bank als ihr Vermögen – denn sie rechnet damit, dass Frau B das Geld zurückzahlen wird. Die Bank ist aus ihrer Sicht mit der Kreditvergabe nicht ärmer geworden, sondern reicher (sie hat Anspruch auf Rückzahlung plus Zins). Sie behandelt die an Frau B geliehene Summe als so gut wie zurückgezahlt. Tut Frau B das, so erzielt die Bank einen Gewinn. Damit hat die Bank ihre Schulden bei Herrn A zu ihrem Kapital gemacht – zu einer Geldsumme, die (um den Zins) wächst.

Kauft Frau B mit den geliehenen 5.000 Euro nun einen Fernseher bei Händler C und hat Händler C sein Konto bei derselben Bank, so verfügt die Bank nun über eine neue Einlage über 5.000 Euro auf dem Konto des Händlers. Diese 5.000 Euro kann sie nun abermals verleihen, zum Beispiel an Herrn D. Der

16 «Jeder, der etwas Geld übrig hat, kann es einem Nachbarn, der es braucht, leihen. Wenn Banken strikt nach diesem Prinzip arbeiten würden, dann wäre ihre Fähigkeit, Kredite zu gewähren, bald erschöpft» (ebd.).

geht wieder einkaufen etc. Die Bank kann nun weitere Kredite vergeben, wobei sie immer die gleiche Operation durchführt. Vereinfacht gesagt: Sie kann auf Basis der 5.000 Euro Einlage von Herrn A theoretisch unendlich viele Kredite vergeben.[17] Das klingt verrückt und riskant, ist aber Tatsache. Mit der Geldschöpfung schafft die Bank unzählige Zahlungsverpflichtungen und Forderungen an andere. Das mag sie. Denn jeder Kredit ist für die Bank ein Geschäft, an dem sie verdient.

Was die Bank also tut:

- Sie leiht sich Geld – von den Einlegern, Sparern, von anderen Banken oder von der Zentralbank – und verspricht, diese Summen zurückzuzahlen, häufig inklusive Zinsen. Diese geliehenen Summen sind für die Bank «Liquidität», also Geld, mit dem sie Geschäfte machen kann.
- Bei der Kreditvergabe gibt sie nicht einfach die geliehene Summe Geldes an die Kreditnehmer weiter, sondern «schöpft» Geld. Genauer: Sie stattet Kreditnehmer mit frischer Zahlungsfähigkeit aus. Dafür kassiert die Bank Zinsen. So macht sie aus ihren Schulden Kapital für sich – Geld, das mehr Geld wird.
- Den Anspruch auf Rückzahlung plus Zins schreibt sie sich gleich als ihre Aktiva auf, als ihren Reichtum. Zwar ist der Kredit noch gar nicht zurückgezahlt. Die Bank behandelt ihn aber so.
- Schon die einfache Kreditvergabe der Bank ist eine Form der Spekulation. Sie leiht sich Geld und spekuliert darauf, dass ihre Geschäfte aufgehen, dass ihre Kreditnehmer also in der Lage sind, die Forderungen der Bank zu bedienen. Auf Basis dieser Erwartung vergibt sie immer mehr Kredite, schafft immer mehr Zahlungsverpflichtungen.
- Damit schuldet die Bank vielen Menschen Geld, und viele Menschen schulden der Bank Geld. Das Geld, über das die Bank real verfügt, behandelt sie dabei als bloße Notreserve, die sie haben muss, wenn sie wirklich mal zahlen muss. Zum Beispiel, wenn ein Kunde bei ihr Bargeld abhebt. Daher ist auch jede Bank augenblicklich pleite, wenn alle Kunden ihr Geld abheben wollen *(bank run).*

17 So «entsteht Geld aus Schuldverhältnissen des Bankensektors. […] Die Geschäftsbanken machen den größten Teil des Geldes, nämlich das Kreditgeld. Im August 2011 waren das 3600 Milliarden Euro» (ebd., S. 19). In der Praxis sind der Kreditvergabe Grenzen gesetzt durch Mindestreserve-, Eigenkapital- und andere gesetzliche Vorschriften. Siehe hierzu auch den Eintrag «Geldschöpfung» im Glossar.

6

«DER ZINS ZWINGT DIE WIRTSCHAFT ZUM WACHSTUM – UND IN DIE KRISE.»

Was gesagt wird:

Mit dem Zins entsteht ein Anspruch auf «Mehr». «Eine Wirtschaft mit einem Kreditgeld auf Zinseszinsbasis funktioniert nur bei ständigem Wachstum, das heißt, sie steht unter Wachstumszwang, auch wenn die Versorgung mit Gütern und Dienstleistungen bereits ausreichend ist. Andauerndes exponentielles Wachstum ist in einer endlichen Welt nicht möglich. Folgen dieses Wachstumszwanges sind die global zunehmende Umweltzerstörung, Überschuldung der Staaten, Wirtschaftskrisen mit sozialen Unruhen, Kriege und Ausbeutung von Mensch und Natur.»[18]

Was dran ist:

Es stimmt, der Zwang zur Schuldenbedienung zwingt Unternehmen zum Wachstum im Sinne von: Sie müssen Gewinn erwirtschaften, damit das investierte Kapital vermehrt zurückfließt. Folgen dieses Wachstumszwangs sind Krisen und Umweltzerstörung. Was nicht stimmt: Der Zins ist nicht die Wurzel des Wachstumszwangs. 13

Wachstum ist auch ohne den Kredit (und damit Zins) das Ziel des Unternehmens. Der *Zwang* zum Gewinn resultiert aus der Konkurrenz der Unternehmen auf dem Markt: Dort müssen alle Unternehmen Gewinne erzielen – gegeneinander. Die erzielten Gewinne werden wiederum dazu verwendet, mehr Gewinn zu machen. Wer in dieser Konkurrenz nicht wächst, der erwirtschaftet nicht genug Kapital, dem gehen auf Dauer die Mittel zur Expansion verloren, und der wird letztlich von den Konkurrenten aus dem Markt gedrängt. So werden Gewinn und Wachstum zum Zwang.

Eine Maßzahl für diesen Gewinn ist die Umsatzrendite. Ein Beispiel aus der Industrie: Der Autobauer Daimler litt Ende 2012 darunter, dass seine Autosparte nur eine Rendite von acht Prozent erwirtschaftete – dass also von 100 eingenommenen Euro

18 http://www.neuesgeld.com/page.php?id=25.

nur acht Euro als Gewinn übrig blieben. «Vor allem bei der Ertragsperle Mercedes-Pkw, die ab 2013 dauerhaft eine Rendite von zehn Prozent abwerfen sollte, drückt Daimler der Schuh, […] die operative Marge rutschte noch stärker als von Analysten erwartet auf 6,4 von 8,0 Prozent ab.» Acht Prozent Rendite, das klingt nach viel. Warum reichen sie nicht? Einfache Antwort: «Konkurrent Audi verdient fast doppelt so viel.»[19] Audi erwirtschaftet also mehr Mittel, um seine Konkurrenzposition auszubauen.
Daher streben alle Unternehmen danach, zu expandieren und den anderen Konkurrenten Marktanteile abzunehmen – und nutzen dafür den Kredit (siehe Punkt 2). Daraus folgt: Nicht die Macht der Bank produziert den Zwang zum Gewinn. Sondern der Zwang zum Gewinn produziert die Macht der Bank, die den Zwang zum Gewinn verschärft.

Wo kommt nun die Krise her? Durch den allseitigen Expansionsdrang entsteht notwendig Überproduktion. In der Automobilindustrie zum Beispiel ist dies ein Dauerzustand – es gibt weltweit zu viele Autos, zu viele Autofabriken. Auf diesen Zustand reagiert kein Konzern freiwillig mit Fabrikschließung. Stattdessen werden die Produktionskapazitäten noch erweitert.[20] Dabei hilft dem Konzern der Kredit der Bank. Mit diesem Geld kann er neue Fabriken bauen, ohne vorher ausreichend Autos verkauft zu haben. Der Kredit ermöglicht dem Autokonzern also über eine lange Strecke die Ausweitung der Produktion über die beschränkte Zahlungsfähigkeit der Kunden hinweg.
Dies führt irgendwann zur Krise. Diese Krise tritt aber nicht ein, weil unendliches Wachstum «in einer endlichen Welt nicht möglich» ist. Sondern weil die Realwirtschaft rücksichtslos gegen die Schranken des Marktes und die Umwelt ihr Wachstum vorantreibt – unterstützt durch die Banken, die von diesem Wachstum profitieren wollen.

19 Beide Zitate: Reuters, 25.10.2012. **20** Gemäß dem berühmten Satz des ehemaligen BMW-Chefs Eberhard von Kuenheim, der die Überkapazitäten am Automarkt mit dem Hinweis kommentierte, es gebe zwar zu viele Autos, «aber noch immer zu wenige von BMW».

7

«DER ZINS IST DIE BELOHNUNG FÜR DIE ÜBERNAHME VON RISIKEN.»

Was gesagt wird:

«Am Kapitalmarkt wird nichts verschenkt. Die hohen Zinsen sind nur eine Kompensation für die Übernahme eines hohen Risikos.»[21]

Was ist dran?

Es stimmt: Wer sein Geld verleiht, der geht das Risiko ein, dass er das Geld nicht wiedersieht. Und je größer dieses Risiko, umso mehr Zins wird tendenziell verlangt. Aber deswegen ist der Zins noch kein gerechter Lohn für die Gefahr. Tatsächlich ist der Sachverhalt umgekehrt: Die Finanzakteure wollen Geld vermehren, wollen Zinsen kassieren und müssen *dafür* ein Risiko eingehen. Der Gewinn ist nicht der Ausgleich für das Risiko, sondern das Risiko ist die Bedingung des Gewinns.

Das Gewinnmotiv steht also am Anfang – nicht nur im Finanzsektor. Auch ein Autokonzern will nicht Autos produzieren und verteilen, geht daher ein Risiko ein und erhält den Gewinn als Ausgleich. Das Risiko selbst ist übrigens keine Naturgegebenheit, sondern gesellschaftlich bedingt. Riskant ist eine Investition im Kapitalismus, weil alle Konkurrenten Gewinne erzielen wollen – gegeneinander – und nicht alle es schaffen können.

21 http://www.finanzen.net/eurams/bericht/Extra-Zertifikate-Aktien-Anleihen-Anleihen-Optionsschein-Eine-suesse-Versuchung-1324951.

8

«DER ZINS IST EIN LEISTUNGSLOSES EINKOMMEN.»

Was gesagt wird:

Banken und Finanzanleger verleihen Geld und kassieren darauf einen Zins – ohne dafür zu arbeiten, ohne dafür Ware zu produzieren. Den Überschuss, den sie erzielen, haben sie insofern nicht «verdient». Stattdessen verlangen sie von der Realwirtschaft einen Zins, schmarotzen also an der Leistung der Unternehmen. Sie sind kein schaffendes, sondern raffendes Kapital und der Zins ist ein «leistungsloses Einkommen».[22]

Was dran ist:

Es stimmt: Die Bank kassiert Zinsen, ohne selbst Waren zu produzieren. Stattdessen *lässt* sie produzieren. Aber: Mithilfe der von ihr geliehenen Summe kann der Betrieb sein Geschäft ausbauen, das geliehene Geld ist sein Mittel (siehe Punkt 2). Ohne Kredit bei der Bank kann heute kaum ein Unternehmen im Wettbewerb bestehen.

16

Der Zins, den die Bank für den Kredit erhält, wird allein juristisch gerechtfertigt: Die Bank hat Anspruch auf ihn, nicht weil sie etwas produziert, sondern nur weil ihr die verliehene Geldsumme gehört. Darin unterscheidet sich die Bank aber gar nicht beispielsweise vom Eigentümer einer Autofabrik. Auch er erhebt Anspruch auf den Gewinn, ohne dafür arbeiten zu müssen. Der Gewinn steht dem Eigentümer zu, einzig weil ihm die Fabrik gehört – egal, ob er 18 Stunden am Tag in ihr arbeitet oder nicht. Dasselbe beim Eigentümer eines Hauses, der Miete erhält, die die Mieter erwirtschaften müssen.

Bank, Autofabrikbesitzer, Sparer, Hauseigentümer *lassen* arbeiten. Der Anspruch auf den erarbeiteten Ertrag (oder Teile davon) ist allein rechtlich begründet: durch das Privateigentum, also durch die Verfügungsgewalt über Fabrik, Haus oder Geld.

22 http://www.humanwirtschaftspartei.de/module/huwi/aktuell/anlagen/122/05-typke.pdf.

9

«SHAREHOLDER-VALUE: AKTIENMÄRKTE ZWINGEN REALWIRTSCHAFT ZU MAXIMALPROFIT.»

Was gesagt wird:

Wenn ein Unternehmen Aktien ausgibt, erhält es vom Anleger Geld, mit dem es arbeiten kann. Der Anleger erhält im Gegenzug die Aktie, also ein Anrecht auf Anteile am künftigen Gewinn des Unternehmens (Dividende). Die Aktie wird anschließend an der Börse gehandelt. Tendenziell gilt: Je höher der (erwartete) Gewinn eines Unternehmens, umso höher der Aktienkurs.

Die Aktionäre (die Shareholder) fordern vom Unternehmen steigende Gewinne, weil dies ihr Vermögen vermehrt. Die Aktiengesellschaft muss dann alles tun, um den Gewinn möglichst schnell und stark zu steigern – ohne Rücksicht auf die ArbeitnehmerInnen, auf die Umwelt oder auf die langfristigen Aussichten des Unternehmens. «In Deutschland führte Daimler-Benz-Chef Jürgen Schrempp, der sich gern mit dem Ausruf ‹Profit, Profit, Profit› zitieren ließ, Begriffe wie ‹Shareholder-Value› ein – das Primat des Aktionärs. Gewinnmaximierung stand über allem.»[23]

Was dran ist:

Tatsächlich verschärft das Prinzip «Shareholder-Value» den Druck auf ein Unternehmen, Profit zu erzielen. Denn dieses Prinzip verlangt überdurchschnittliche Gewinne für die Eigentümer. Zwar ist es logisch, dass nicht jeder überdurchschnittlich sein kann. Das Bemühen darum aber treibt die Unternehmen zu dauernden Kostensenkungen und Produktionssteigerungen. Im Erfolgsfall gibt es höhere Renditen.

Warum aber unterwirft sich ein Unternehmen diesem Druck des Shareholder-Value? Oder anders gefragt: Wozu gibt es überhaupt Aktien aus? Um sich Kapital zu beschaffen. Warum muss es sich anschließend um den Aktienkurs kümmern – die Aktie wird doch fern vom Unternehmen an der Börse gehan-

23 Aus Stern, zit. nach: Willnow, Andreas: Die Banken- und Finanzkrise, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Reihe Papers, Berlin 2006, S. 7.

delt? Weil das Unternehmen künftig wieder Aktien ausgeben will, um sich weiteres Kapital zu beschaffen. Und je höher der Aktienkurs, umso mehr Geld erhält es durch die Ausgabe neuer Aktien. Zudem gilt die Bewertung der Aktie – also des Unternehmens – durch die Börse für Kreditgeber als ein Indikator dafür, wie gut die Zukunftsaussichten des Unternehmens sind. Das bedeutet: Je höher der Aktienkurs, umso kreditwürdiger ist das Unternehmen, umso eher erhält es von den Banken Kredit zu niedrigen Zinsen und umso eher ist es vor Übernahmen durch andere Unternehmen geschützt.

Einerseits verlangen die Anleger also möglichst hohe Erträge vom Unternehmen. Andererseits darf man darüber aber nicht vergessen: Die Ziele von Shareholdern und Unternehmen sind weitgehend deckungsgleich.[24] Das Unternehmen gibt Aktien aus, um den Gewinn zu erhöhen. Und die Aktionäre fordern eben dies. Die Realwirtschaft ist in diesem Sinne nicht Opfer der Aktionäre. Es ist wie beim Kredit: Aktiengesellschaft und Aktionäre spekulieren mittels der Aktie auf einen künftigen Erfolg des Unternehmens in der Konkurrenz. Erst wenn dieser von beiden Seiten angestrebte Erfolg nicht eintritt, sieht es so aus, als würde das Unternehmen von den Märkten unterjocht. Wozu die Märkte das Unternehmen jedoch zwingen, ist in der Tendenz genau das, was das Unternehmen auch will. Sonst hätte es ja keine Aktien ausgegeben.

10

«LASSEN SIE IHR GELD ARBEITEN!»[25]

Was gesagt wird:

Wer eine Aktie oder Anteile an Investmentfonds kauft, wer ein Sparbuch anlegt, eine Staatsanleihe erwirbt oder Kredit vergibt, der gibt sein Geld weg und kassiert dafür Zinsen oder eine Dividende, also einen Überschuss. Das Geld «vermehrt sich». Diese Vermehrung ist eine Leistung des Geldes oder der besonders geschickten Anlagestrategie.

24 Es gibt zwar auch Investoren, die wollen an der Zerschlagung von Unternehmen verdienen. Dies ist jedoch ein Sonderfall. **25** Werbung der Volkswagen-Bank, unter: https://www.volkswagenbank.de/de/geschaeftskunden/produkte/geldanlage/festgeld_business.html.

400
7
7
7
MULTI DENOMINATION
INSERT $1 COIN
SPIN REELS
ACCEPT

Was dran ist:

Nichts. Eine Geldsumme wächst nicht von allein. Sie vermehrt «sich» nicht, sondern *wird* vermehrt. Beispiel Aktie: Das Unternehmen verkauft Aktien, erhält das Geld des Aktionärs, baut sich davon eine neue Fabrik, expandiert ins Ausland oder rationalisiert die Produktion. Dadurch kann es seine Waren verbilligen, mehr verkaufen – mehr Gewinn machen. Davon zahlt es einen Teil an die Aktionäre. Kurz gesagt: Es sind letztlich die ArbeitnehmerInnen im Betrieb, die das Geld vermehren.[26]

Sich selbst vermehrendes Geld, dies ist laut Karl Marx die «Kapitalmystifikation in der grellsten Form». Denn «im zinstragenden Kapital ist dieser automatische Fetisch rein herausgearbeitet, der sich selbst verwertende Wert, Geld heckendes Geld, und trägt es in dieser Form keine Narben seiner Entstehung mehr. […]. Es wird ganz so Eigenschaft des Geldes, Wert zu schaffen, Zins abzuwerfen, wie die eines Birnbaums, Birnen zu tragen.»[27]

11

«BÖRSENWERTE SIND DOCH NUR HEISSE LUFT.»

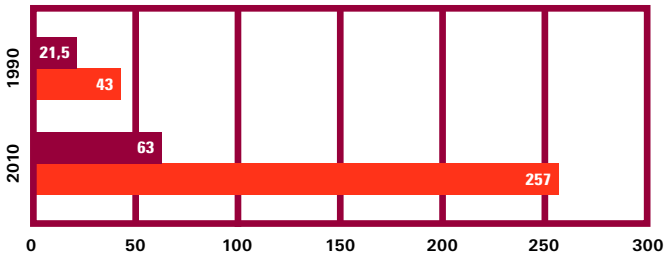
Was gesagt wird:

Die Börsenkurse schwanken wie wild auf und ab. Der Wert der weltweit gehandelten Aktien betrug Anfang Mai 2011 rund 56 Billionen US-Dollar, fünf Monat später nur noch 42 Billionen – 14 Billionen Dollar waren einfach verschwunden. In der US-Hypothekenkrise lösten sich Milliarden an spekulativen Werten einfach auf. 2010 reichten Gerüchte über Finanzschwierigkeiten Griechenlands, um griechische Staatsanleihen abstürzen zu lassen. Was an der Börse gehandelt wird, ist also gar nicht real. Aktien, Anleihen, vor allem aber Derivate sind bloß «Scheine zur anteiligen Belohnung des richtigen Erratens von Aussichten auf bevorstehende wirtschaftliche Ereignis-

26 Dass dies bei Staaten ähnlich ist, zeigt sich in der Euro-Staatsschuldenkrise. Um kreditwürdig zu werden oder zu bleiben, setzen alle Euro-Staaten auf dieselbe Strategie: mehr Wirtschaftswachstum durch Senkung des Lohnniveaus, also der Lohnkosten je produzierter Ware. Die ArbeitnehmerInnen sollen billiger werden, um das Geld der Kreditgeber zu vermehren und die Ansprüche auf Rendite aufrechtzuerhalten. **27** Marx, Karl: Das Kapital, Band III, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke (MEW), Bd. 25, Berlin 1988, S. 405.

se».[28] Die Spekulation hat sich von der wirklichen Wirtschaft abgekoppelt. «Es hat sich ein Geldmarkt mit Finanzprodukten entwickelt, der gar nichts Reales produziert. […] Der irreale Finanzmarkt steuert die realen Märkte.»[29]

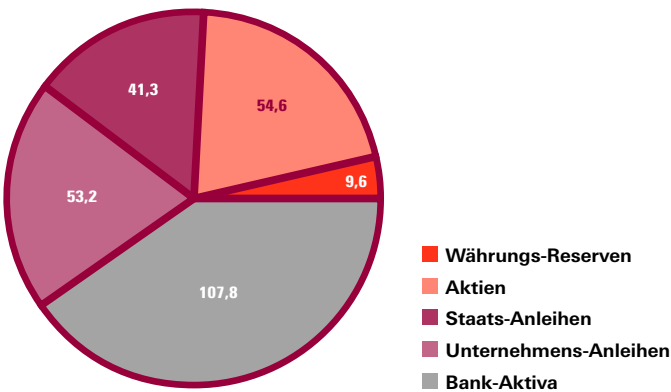
Realwirtschaft und Finanzmärkte
(in Billionen US-Dollar)



Quelle: IWF

■ Weltwirtschaftsleistung ■ Globales Finanzvermögen

Zusammensetzung des globalen Finanzvermögens 2010
(in Billionen US-Dollar)



Quelle: IWF

28 Dath, Dietmar: Hjalmar Schacht Consulting, in: Gremliza, Hermann L. (Hrsg.): No way out?, Hamburg 2012, S. 177. **29** Philippe Mastronardi, in: Die Zeit, 14.10.2010.

Was dran ist:

Es stimmt, die Finanzmärkte vollziehen ihre eigenen Bewegungen. Beispiel Aktie: Wenn ein Unternehmen Aktien ausgibt, erhält es das Geld des Aktionärs und der Aktionär die Aktie. Diese Aktie wird anschließend an der Börse gehandelt. Aber:

1. Der Aktienkurs bewegt sich nicht parallel zur Gewinnentwicklung des Unternehmens. Wenn der Gewinn eines Unternehmens um 10 Prozent steigt, bedeutet das nicht, dass auch der Aktienkurs des Unternehmens um 10 Prozent steigt. Die Börse vollzieht nicht einfach die Bewegungen der Realwirtschaft nach, sondern versucht, sie vorwegzunehmen. Es reicht, dass erwartet wird, der Gewinn des Unternehmens steige, um die Aktie steigen zu lassen. Wird der erwartete Gewinn dann nicht erzielt, stürzt der Aktienkurs wieder ab.

2. Hier geht es also um Erwartungen, und zwar um die eigenen und die der anderen.[30] Denn letztlich beziehen sich die Finanzanleger alle aufeinander. So kauft ein Anleger eine Aktie, weil er erwartet, dass die anderen Anleger in Zukunft erwarten werden, dass der Aktienkurs steigt, sie die Aktie deswegen ebenfalls kaufen und so der Aktienkurs tatsächlich steigt. Der Börsenhandel ist ein ewiger Zirkel: Alle Anleger beobachten sich gegenseitig und versuchen herauszufinden, was die anderen jeweils erwarten werden. In diesem Spiel sind die «harten Wirtschaftsdaten» (Wirtschaftswachstum, Gewinnentwicklung) für die so Spekulierenden nur ein Indikator dafür, wohin sich die Erwartungen der anderen bewegen werden. Insofern sind die Finanzmärkte von der Realwirtschaft entkoppelt – und hängen doch an ihren Konjunkturen. Denn ohne profitable Unternehmen keine Kurssteigerungen.

Bei Derivaten geht die Emanzipation der Finanzmärkte von der Realwirtschaft noch weiter. Denn anders als bei Anleihen oder Aktien fließt beim Verkauf von Derivaten kein Geld an Unternehmen oder Staaten. Derivate sind reine Finanzwetten. So kann man beispielsweise mit einem Index-Zertifikat auf die Entwicklung eines Aktienindex setzen, also auf die Entwicklung an den Finanzmärkten. Letztlich allerdings sind Derivate auch nicht «spekulativer» als Aktien, auch wenn ihre Preise stärker schwanken. Auch sie sind ein Anrecht auf Zahlung, auch ihr

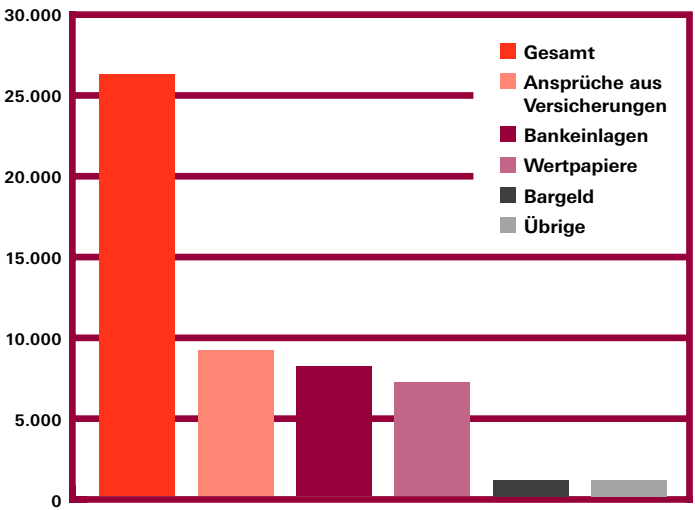
30 Dies ist nicht nur an den Finanzmärkten so; siehe Punkt 15.

Preis hängt ab von Erwartungen, auch bei ihnen dienen die harten Wirtschaftsdaten den Anlegern als Indikatoren für die Richtung, in die sich die Erwartungen bewegen werden.

3. Das Auf und Ab der Wertpapiere produziert Gewinne und Verluste. Zum großen Teil handelt es sich dabei zwar nur um Zahlen in den Büchern der Anleger. «Irreal» sind diese Werte aber nicht. Wären sie nicht real, so wäre es auch kein Problem, wenn sie sich auf einmal in Luft auflösen würden. Vielmehr sind sie spekulativ. Was heißt das eigentlich? Was ist die «Substanz» der Finanzwerte, worin besteht ihr Wert?

Was Sparer auf ihren Konten, Anleger in ihren Aktiendepots und Banken auf ihrer Habenseite als Vermögen verbuchen, das sind nichts anderes als Schulden anderer. Der finanzielle Reichtum der Welt besteht aus Geldanlagen – Aktien, Anleihen, Lebensversicherungen, Sparguthaben –, also aus Zahlungsansprüchen, die so lange Wert haben, wie sie bedient werden. Werden sie nicht bedient oder kommen Zweifel am Schuldner auf, lösen sich die Werte in Luft auf, seien es US-Hypothekenpapiere oder griechische Staatsanleihen.

Geldvermögen der Haushalte in den-27 EU-Staaten im Jahr 2010
(in Milliarden Euro)



Quelle: Deutsche Bank Research. Alle Angaben gerundet

Der finanzielle Reichtum der Welt besteht also vor allem aus materialisierten Erwartungen, aus vorweggenommenen Renditen, die zwar erst in Zukunft anfallen, aber heute schon als Vermögen existieren. Er ist damit eine gigantische Spekulation auf künftige Erträge. Man kann es auch so ausdrücken: Als Wert gilt heute nicht so sehr das, was produziert worden ist, sondern das, was noch produziert werden soll.

Die Finanzmärkte repräsentieren also nicht «reale» Werte, sondern Ansprüche an künftiges Wachstum dieser Werte. Der Wert aller Finanzanlagen beruht auf dem Glauben, dass diese Ansprüche eingelöst werden können. Diese Werte sind daher extrem schwankend.[31] Gleichzeitig sind sie der harte «Kern» des marktwirtschaftlichen Reichtums. Deswegen wird eine Finanzkrise auch stets – in Analogie zur Atomkraft – als «Kernschmelze» umschrieben.

12

«DIE BÖRSE BESTEHT ZU 90 PROZENT AUS PSYCHOLOGIE.»[32]

Was gesagt wird:

An der Börse werden Erwartungen gehandelt. Der Preis zum Beispiel einer Aktie steigt, wenn erwartet wird, dass er steigt. Hier regiert die sogenannte Erwartungserwartung – Erwartungen, die sich auf die Erwartungen eines Gegenübers beziehen. Von daher produzieren an der Börse nur vage Stimmungen ungeheure Schwankungen.

Was dran ist:

Einerseits stimmt es: Der Preis von Wertpapieren schwankt gemäß den Erwartungen der Börsenhändler. Wertpapierkurse haben daher immer mit «Psychologie» zu tun, mit Angst, Euphorie oder Herdentrieb.

Doch das heißt nicht, dass die Wertpapierkurse irrational sind. Denn erstens schwanken die Kurse nicht beliebig auf und ab,

31 «The concept of fundamental value of an asset is very uncertain: it depends on investors' beliefs» (Artus, Patrick: Can financial crises be predicted?, Natixis Flash Economics 412/2012). **32** Kostolany, André: Kostolanys Börsenpsychologie, Wien 1991, S. 7.

wie es der Händlerpsyche so einfällt. Der Handel wird gesteuert durch ökonomische Daten (siehe Punkt 11), die den Maßstab für die Erwartungen bilden. Zweitens steht hinter den Kursschwankungen ein sehr rationales Motiv: möglichst viel Gewinn machen. Daher ist es durchaus rational, eine Aktie zu kaufen, nur weil man erwartet, dass alle sie kaufen werden.

Damit entscheidet die Stimmung an der Börse darüber, was ein Unternehmen wert ist. Wie sollte der «wirkliche Wert» eines Unternehmens im Kapitalismus auch sonst bestimmt sein? «Gebäude und Maschinen einer Fabrik sind ein Haufen Metall und Steine.»[33] Besteht der Wert vielleicht in der Summe der Anschaffungspreise? Nehmen wir ein Beispiel:
Ein Unternehmen besteht aus zehn Maschinen à 1.000 Euro, zehn ArbeitnehmerInnen mit einem Jahreslohn von 10.000 Euro und einem Fabrikgebäude, das für 100.000 Euro gekauft wurde. Ist das Unternehmen damit 210.000 Euro wert? Nein. Es ist so viel wert, wie ein Käufer dafür zahlen würde. Zweck des Kaufs ist das Erzielen von Gewinnen. Der Wert des Unternehmens hängt also davon ab, wie viel Gewinn das Unternehmen erzielt – im Verhältnis zur Kaufsumme. Dabei ist klar: Hier geht es nicht um vergangene Gewinne, sondern um zukünftige. Der Wert des Unternehmens hängt also immer ab von den Gewinnerwartungen des Käufers.

Damit ist der Wert selbst der größten Fabriken eine schwankende Sache. So kaufte zum Beispiel der Autokonzern Daimler den US-Konzern Chrysler 1998 für rund 30 Milliarden Dollar – und verkaufte Chrysler zehn Jahre später wieder für rund 5 Milliarden Dollar.

33 Wagener: Die 101 wichtigsten Fragen, S. 156.

10
11
13
14
17
20
21
23
24
27
30
33
36

13

«DIE FINANZMÄRKTE SIND ZU EINEM GROSSEN CASINO VERKOMMEN.»

Was gesagt wird:

An den Finanzmärkten werden Aktien und Anleihen gehandelt, aber auch exotische Papiere wie Derivate, mit denen man auf bestimmte Ereignisse wetten kann.[34] Die Finanzmärkte werden daher nicht mehr ihrer eigentlichen Funktion gerecht, der Versorgung der Realwirtschaft mit Kredit. Stattdessen sind sie zu einem großen Spielbetrieb geworden. «Die Finanzmärkte sind weitgehend zu einem Spekulations-, Spiel- und Wett-Casino verkommen.»[35] «Das alles ist ein Werk von Spielern.»[36]

Was dran ist:

Zunächst ist die Ähnlichkeit zwischen Märkten und Casino offensichtlich: Beide sind ein Weg zu schnellem Gewinn und ebenso schnellem Verlust. Man kann reich werden oder arm. Und in der Spielbank wie an der Börse können die Akteure das Ergebnis nicht steuern.

Zudem haben sogenannte Finanzwetten ohne Zweifel enorm zugenommen. Der Marktwert von Derivaten betrug Ende 2011 rund 27 Billionen Dollar. Das entsprach fast der Hälfte der Weltwirtschaftsleistung. Das Bild vom Casino ist dennoch schief, und zwar aus mehreren Gründen.

- Am Roulettetisch wechselt bloß *Geld* den Besitzer. Es ist eine reine Umverteilung: Der Gewinn der einen ist der Verlust der anderen. Solange keine neuen Spieler hinzukommen, gibt es kein allgemeines Wachstum der eingesetzten Werte wie in einer Börsen-Hausse. Und einen Crash, also eine allgemeine Vernichtung der Einsätze, gibt es auch nicht.
- Was an den Finanzmärkten gehandelt wird, ist nicht Geld, sondern Kredit – Zahlungsversprechen. Deswegen sind die

34 Mit Wetterderivaten kann man zum Beispiel auf Niederschlagsmengen oder Sonnenstunden wetten. Mit Index-Zertifikaten kann man auf die Entwicklung von Aktienindizes setzen. Und mit Optionsscheinen kann man darauf wetten, dass ein Aktienkurs an einem bestimmten Tag über einem bestimmten Wert liegt. **35** ISW: ABC der Schulden- & Finanzkrise, S. 25. **36** Der Spiegel, 6.10.2008.

Einsätze an der Börse höchst schwankungsanfällig. Dagegen wirkt das Casino geradezu solide, da ein Einsatz von 100 Euro immer 100 Euro wert ist.

– Am Roulettetisch entscheidet der Zufall über Gewinn und Verlust. An der Börse entscheidet, ob die Spekulation auf künftiges Wachstum aufgeht. Das ist keine Frage des Zufalls, sondern der kapitalistischen Konkurrenz und der Spekulation auf die Ergebnisse der Konkurrenz. Das Roulette wirkt daher einerseits solider als die Finanzmärkte – Wahrscheinlichkeiten lassen sich zumindest ausrechnen. Die Finanzmärkte wiederum folgen nicht dem Zufall, sondern einer Logik. Beides allerdings – den Zufall wie auch die Ergebnisse der Konkurrenz – kann man nicht steuern.

Es heißt, die «eigentliche Aufgabe» der Finanzmärkte sei die «Versorgung der Realwirtschaft» mit Krediten. Das ist – zumindest im heutigen System – ein frommer Wunsch. Genauso beim Autobauer: Seine «eigentliche Aufgabe» ist nicht die Versorgung der Gesellschaft mit Kraftfahrzeugen. Stattdessen ist die real existierende Aufgabe der Finanzakteure wie auch des Autokonzerns, möglichst viel Gewinn zu machen. Die Kredite und die Autos sind nicht Zweck, sondern bloß Mittel zur Gewinnerzielung.

Übrigens wird auch in der Realwirtschaft dauernd und notwendigerweise spekuliert. Wenn ein Autokonzern 100 Millionen Euro in den Bau einer Fabrik investiert, so rechnet er damit, dass sich diese Investition rentiert, dass also die Autos aus der Fabrik in den kommenden Jahren mit Gewinn verkauft werden. Im Moment der Investition jedoch ist das nicht sicher. Die Investition beruht auf der Erwartung einer zukünftigen Entwicklung, die nicht garantiert werden kann. Denn die neue Fabrik und die neuen Autos sind nichts wert, wenn die Kunden Produkte eines Konkurrenten kaufen. Von daher trägt jede Investition das Moment der Spekulation in sich.

14

«BANKER SIND GIERIG.»

Was gesagt wird:

In ihrem Streben nach Rendite kriegen die Banker den Hals nicht voll. Sie ignorieren die Risiken und streben nach Maximalrendite. Dadurch treiben sie die Kurse immer höher und führen schließlich die Krise herbei. Im Prinzip ist das Gewinnstreben zwar gut. «Gefährlich wird erst die blanke Gier, das Mehrenwollen um jeden Preis.»[37]

Was dran ist:

Niemand weiß, wo die Grenze zwischen Gewinnstreben und Gier verläuft und ob Banker als Menschen gierig sind oder nicht. Was aber klar ist: «Gier» ist eine angemessene Eigenschaft in einem Wirtschaftssystem, das nur ein Ziel kennt: immer mehr Gewinn. Der Gewinn – bei Banken oder in der Industrie – zählt nur nach seiner Höhe: 1 Million, 2 Millionen, 100 Millionen Euro. Der Gewinn kennt keine objektive Obergrenze. Es gilt schlicht: je höher, je besser. Damit ist das System «gierig». Es ist unersättlich, anders als Menschen, deren Bedürfnisse irgendwann immer gestillt sind. Niemand braucht unendlich viel Essen.

Dass die Banker vor lauter Gier nicht auf Risiken achten, ist eine Unterstellung, die meist weder zu beweisen noch zu widerlegen ist. Einiges spricht jedoch dagegen. Unter anderem die Tatsache, dass die Banken ausgefeilte Risikosysteme haben, die Verluste vermeiden sollen. Denn Verluste sind unerwünscht.

Dass Banker im Aufschwung immer weiter investieren, die Kurse immer höher treiben, auch wenn jeder weiß, dass es nicht ewig so weitergehen kann – auch das ist nicht unbedingt «blinder Gier» geschuldet. Jeder weiß, dass der Abschwung irgendwann kommt. Aber bis dahin muss jeder Banker möglichst viel Gewinn machen. «Solange die Musik spielt, musst du tanzen», so formulierte es Charles Prince, Ex-Chef der US-Großbank Citigroup. Auch Banken unterliegen dem Zwang zum Wachstum. Und solange ihnen dieses Wachstum gelingt, werden sie gelobt.

37 Joachim Gauck, zit. nach: Frankfurter Rundschau, 16.11.2012.

15

«DIE BANKEN HABEN ZU VIELE KREDITE VERGEBEN.»

Was gesagt wird:

In den 2000er Jahren sind die Zinsen für Kredite gesunken. Das hat Kreditnehmer (US-Haushalte, den griechischen Staat) dazu animiert, sich billig zu verschulden. Die Banken haben ihrerseits unbedenklich Kredit gegeben, weil sie die Risiken negiert oder «einen schier unerschöpflichen Glauben an die eigenen Fähigkeiten»[38] an den Tag gelegt haben. So kam es zu «exzessiver Kreditvergabe des Finanzsystems in den Boom-Jahren».[39]

Was dran ist:

Tatsächlich ist das Kreditvolumen vor der Krise stark gestiegen. Unternehmen, private Haushalte und Staaten nahmen immer mehr Schulden auf. Das hatte verschiedene Gründe.[40] Stimmt deswegen aber die Diagnose «zu viele» Kredite?

Wer verlangt, dass Banken Kredite nicht «exzessiv», sondern nur in angemessener Menge vergeben sollen, verlangt von ihnen Unmögliches. Ob ein Kredit gerechtfertigt und angemessen ist oder nicht, das erweist sich in seinem Erfolg. Das Problem an dieser Stelle: Ob eine Kreditvergabe erfolgreich ist, ob der Kredit plus Zins zurückgezahlt wird, das weiß man im Moment der Kreditvergabe nicht. Die Kritik, es seien «zu viele Kredite vergeben worden», basiert auf dem Irrtum, der Erfolg des Kredits ließe sich bereits im Voraus festlegen, durch die «richtige» Menge. Negiert wird dabei, dass jeder Kredit eine Spekulation ist, also auf der Erwartung künftiger Ereignisse beruht.

Wer Banker angesichts der geplatzten Kredite für «Versager»[41] hält, der macht es sich zu einfach. Er behauptet einfach: «Die Finanzmärkte sind in der Krise, die Banken machen Verluste, also haben die Banken zu hoch gepokert, *also* haben die Banker

38 Stern, 40/2008. **39** Sachverständigenrat: Jahresgutachten 2010/11, Wiesbaden 2010, S. 75. **40** Erklärt werden diese Gründe in: Demirović, Alex/Sablowski, Thomas: Finanzdominierte Akkumulation und die Krise in Europa, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Reihe Analysen, Berlin 2012. **41** «Turbo-Kapitalismus außer Rand und Band – Warum zahlen wir für die Versager?» (Titel der Talkshow Anne Will, 7.10.2008).

wohl versagt und sich selbst überschätzt.» Im Umkehrschluss wird damit behauptet: «Wenn sich die Banker richtig eingeschätzt hätten, wäre alles gut gegangen.»

Damit wird erstens die Finanzkrise als vermeidbare Folge überspannter Subjekte erklärt – und nicht als objektive Notwendigkeit im Kapitalismus (siehe Punkt 6). Zweitens wird damit behauptet, Erfolg an der Börse sei steuerbar – wenn nur alle solide und ehrlich arbeiten würden. Wer das denkt, der unterliegt der Kontrollillusion[42] – der Illusion, Gewinne im Kapitalismus seien garantiert, wenn man nur aufmerksam agiert und nicht «zu viel» verlangt.

16

«DIE FINANZMÄRKTE HABEN ZU VIEL FREIHEIT.»

Was gesagt wird:

Die Spekulation war vor der Krise zu wenig reguliert, «an den Finanzmärkten herrschte zu viel Freiheit – das hat die Krise mit verursacht».[43]

Was dran ist:

Erstens ist das Argument «zu wenig Regulierung» banal: Hätte der Staat die Geschäfte, die jetzt geplatzt sind, zuvor verboten, hätte es *diese* Krise nicht gegeben. Aber eben nur diese.

Zweitens ist das Argument unsauber. Als Grund der Krise nennt es eine unterlassene Verhinderung. Das ist in etwa so, wie wenn man sagt: «Das Auto flog aus der Kurve, weil der Staat kein Geschwindigkeitsbegrenzungsschild aufgestellt hat.» Die Wahrheit ist: Das Auto war zu schnell.

Drittens ist das Argument ein wenig idealistisch, wenn damit die Hoffnung verbunden wird, der Staat könne durch Gesetze Finanzkrisen verhindern. Doch das geht nicht, weil Finanzgeschäfte immer das Moment der Spekulation in sich tragen. Um

42 Diese Kontrollillusion wird genährt durch das Bild der Finanzmärkte als einer zwar komplizierten, prinzipiell aber beherrschbaren «Hochleistungsmaschine» mit ausgefeilter «Mechanik und Hydraulik» (Wagener: Die 101 wichtigsten Fragen, S. 10). **43** Stern, 35/2009.

im Bild zu bleiben: Im Straßenverkehr ist bei bestimmten Kurven von *vornherein* klar, dass sie nur mit geringer Geschwindigkeit befahren werden dürfen, wenn es keine Unfälle geben soll. Bei der Börse hingegen sind die Gefahrenstellen *erst im Nachhinein* sichtbar. Vor der Krise ist unklar, wo die Kurven sind. Wo man also die Schilder aufstellen soll, das weiß man erst in der Krise und dann nutzt es nichts mehr.

17

«FINANZMÄRKTE AN DIE LEINE!»

Was gesagt wird:

Die Märkte waren bisher unreguliert. Daher müssen sie endlich reguliert werden, um Krisen zu verhindern. «Wer die Ursachen [der Krise] bekämpfen will, der muss die staatliche Aufsicht verstärken.»[44] «Wir müssen die Finanzmärkte an die Leine legen», erklärte Carsten Schneider, haushaltspolitischer Sprecher der SPD-Bundestagsfraktion.[45]

Was dran ist:

Erstens: Politiker sagen gern, dass die Märkte reguliert werden müssen. Was sie dabei verschweigen: Die Finanzsphäre ist «neben der Atomindustrie der am stärksten regulierte Wirtschaftsbereich».[46] Was Banken und Börse müssen und dürfen, ist in unzähligen Gesetzen fixiert. Der Staat hat die Finanzmärkte bei der Regulation also nicht übersehen.

Zweitens hat der Gesetzgeber den Anlegern per Liberalisierung des Finanzmarktes jede Menge Freiheit der Spekulation gegeben. Auch das ist Teil der Regulation. Die Staatsorgane waren also nicht abwesend, sondern *wollten* dem Finanzkapital mehr Möglichkeiten einräumen, Profit zu machen. Die Freiheit der Finanzmärkte ist kein Versäumnis der Politik, sondern ihre Absicht. Angesichts der Krise wird diese *Entscheidung* der Politik nun uminterpretiert in eine Untätigkeit.

Nun wird also mehr reguliert.[47] Es stellt sich die Frage, ob damit Krisen künftig verhindert werden. Letztlich glaubt daran niemand. Denn das Geschäft an den Finanzmärkten beruht auf Erwartungen künftiger Ereignisse. Diese Erwartungen liegen heute schon materiell vor – als finanzieller Reichtum der Welt in Form von Forderungen und Zahlungsverpflichtungen (siehe

44 Süddeutsche Zeitung, 6.10.2008. **45** http://www.tagesschau.de/wirtschaft/bankenkonzept-steinbrueck100.html. **46** Wagener: Die 101 wichtigsten Fragen, S. 68. **47** Für eine Übersicht siehe Fisahn, Andreas: Re-Regulierung der Finanzmärkte nach der Kernschmelze im Finanzsektor?, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Reihe Papers, o. J.

Punkt 12). Dieser Reichtum und die Märkte sind so lange stabil, solange diese erwarteten Ereignisse auch eintreten, solange die antizipierten Renditen auch erzielt werden bzw. daran geglaubt wird. Dass die Renditen erzielt werden, lässt sich jedoch nicht gesetzlich vorschreiben. Insofern kann Regulation die Märkte in ihrer Freiheit, Profit zu erzielen, einschränken, sie aber nie stabil machen. «Der Teil der Linken, der nur in den Banken die Verursacher der Krise sieht, gibt sich der Illusion hin, die Krise könne einfach durch eine andere Form der Regulierung der Banken und der Finanzmärkte überwunden werden.»[48]

18

«DIE BANKEN FÜR DIE KRISE ZAHLEN LASSEN!»

Was gesagt wird:

34 Die Banken haben sich verspekuliert und damit die Finanzkrise angerichtet. Zahlen müssen sie dafür aber nicht. Stattdessen werden sie von Staaten gerettet. Das erhöht die Staatsschulden. Und für die haften die Bürger. «Es sind in erster Linie die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, die die Lasten der Krise zu tragen haben, während man die Krisenverursacher in den Finanzzentren […] ungeschoren davonkommen lässt», beklagt der DGB.[49] Etwas demütiger drückt es die *Bild-Zeitung* aus: «Lieber Finanzminister Steinbrück, […] Sie haben Milliarden für eine Bank. Warum haben Sie nicht ein paar Euros für uns?»[50]

Was dran ist:

Dass die Banken die Finanzkrise «verursacht» haben, ist richtig, aber auch banal. Wer hätte sie auch sonst verursachen sollen? Schließlich besteht eine Finanzkrise in nichts anderem, als dass die Spekulation des Finanzsektors nicht mehr aufgeht.

Vor der Krise sind die Geldanleger allerdings genau nach den Kriterien vorgegangen, die von ihnen verlangt werden: möglichst hohe Renditen auf das angelegte Kapital zu erzielen. Als die Rückzahlung von Krediten an US-Hypothekenschuldner oder an

48 Demirović/Sablowski: Finanzdominierte Akkumulation, S. 5. **49** Aufruf des DGB zum Europäischen Aktionstag am 14.11.2012. **50** Bild-Zeitung, 1.10.2008.

den griechischen Staat unsicher wurde, haben sie die Kreditvergabe daher gestoppt – und damit die Krise herbeigeführt.

Auch die Diagnose des DGB stimmt. Zwar haben die Eigentümer der Banken – die Bankaktionäre – auch Verluste erlitten. Letztlich aber greift der Staat ein, um die faulen Kredite der Banken zu retten.[51] Warum tut er das? Weil die Banken erstens das Finanzvermögen der ganzen Welt verwalten – von den großen Investments bis zu den Spargroschen und Lebensversicherungen der kleinen Leute. Zweitens hängt von der Potenz der Bank heutzutage alles ab. Denn jedes Wachstum (von Unternehmen oder von ganzen Nationalökonomien) beginnt heutzutage mit dem Kredit der Bank – also mit der Spekulation auf Wachstum. Daher soll der Finanzsektor nicht zu stark mit den Kosten der Krisenlösung belastet werden.
Stattdessen lassen die Regierungen die Bevölkerungen zahlen: in Form geringerer Arbeitslosenhilfe, Lohnsenkungen, Rentenkürzungen, höheren Steuern etc. «Es geht darum, das Lohnniveau […] abzusenken, die Arbeitszeit zu verlängern, also die Ausbeutung der Arbeitskraft insgesamt zu erhöhen.»[52] Mit diesen Maßnahmen wollen Regierungen den Unternehmen an ihrem Standort zu mehr Gewinn verhelfen, das soll die Wirtschaftsleistung erhöhen und die Länder wieder kreditwürdig machen. Das bedeutet: Sie wollen dem Maßstab der Finanzmärkte gerecht werden, wollen wieder rentabel, wieder Anlagesphäre für Finanzkapital werden.

Die Finanzsphäre wird zwar künftig strenger kontrolliert, Banken müssen größere Risikopolster anlegen. Auch das kostet sie Geld. «Gewinnträchtige Geschäftsfelder werden eingeschränkt, Informationspflichten auferlegt, Mindestvorschriften für teures Eigenkapital erlassen. All das wirkt sich auf die Kosten aus.»[53] Da die Staaten in der globalen Konkurrenz um Kredit attraktive Anlagestandorte für Finanzkapital sein wollen, wird die Belastung der Investoren sich stets in Grenzen gehalten. Eine starke Regulierung wird es daher kaum geben.

51 Zur Stabilisierung des Finanzsektors «haben die Industriestaaten bislang rund 1.700 Milliarden Dollar ausgegeben» (Rudolf Hickel, in: Frankfurter Rundschau, 28.4.2012). **52** Demirović/Sablowski: Finanzdominierte Akkumulation, S. 34. **53** Wagener: Die 101 wichtigsten Fragen, S. 67. Bemerkenswert ist hier die implizite Begründung: Eigenkapital muss die Bank vorhalten, sie kann es nicht zur Kreditvergabe nutzen, es wirft also keine hohe Rendite ab – und ist insofern «teuer».

Mit neuen Bestimmungen und Maßnahmen wie Vermögenssteuern, Vermögensabgaben, Finanztransaktionssteuern oder Schuldenerlassen wird das Anlagekapital an den Kosten der Krise nur in geringem Umfang beteiligt. Letztlich tragen die Lohnabhängigen die Hauptlast: Sie sollen mit ihrer Leistung und ihrem Verzicht das Wirtschaftswachstum schaffen, das den finanziellen Reichtum der Welt solide macht. Denn dieser finanzielle Reichtum besteht bloß aus Forderungen und Schulden. Deren Wert basiert auf der Erwartung, dass sie auch bedient werden. Wird diese Erwartung gestärkt, können neue Kredite vergeben werden. So geht das Spiel immer weiter.

Werden die Finanzmärkte über die schärfere Regulation «an die Leine gelegt»? Was ist das Ziel der Regulation? Ziel ist es, Finanzkrisen und Zusammenbrüche von Banken künftig zu vermeiden. Ziel der Regulation ist also kein schwächeres, sondern ein dauerhaft *florierendes* Finanzkapital. Anders gesagt: Mit der Regulation soll die Macht der Märkte nicht gebrochen, sondern stabilisiert werden.[54] Denn alle Welt hängt heute von ihnen ab. Eine Änderung dieses Zustands ist nicht vorgesehen.

54 Die Regulierung nützt den Banken. Sie «müssen auch einsehen, dass das öffentliche Gut Sicherheit und Reputation, das durch die Regulierung bereitgestellt wird, ihrem Geschäft zuträglich ist» (ebd., S. 69).

FAZIT

KANN MAN GEGEN DIE MÄRKTE KEINE POLITIK MACHEN?

Was gesagt wird:

Die Finanzmärkte erscheinen heutzutage als allmächtig. Verweigern sie einem Betrieb den Kredit, den er braucht, geht er unter. Geben sie Kredit, kann der Betrieb weiterwirtschaften. Das Gleiche gilt sogar für die die Staaten: Erhält eine Regierung – wie zum Beispiel die griechische 2010 – kein Geld mehr von den Märkten, so droht der Zusammenbruch der gesamten Wirtschaft. «Die europäischen Staaten sind erpressbar geworden. Und sie lassen sich erpressen. Von ihren wichtigsten Geldgebern, den Banken.»[55] Daraus schließen manche, wie der ehemalige Außenminister Joseph Fischer: «Wir können nicht Politik gegen die Finanzmärkte machen.»[56]

Was dran ist:

Die Diagnose stimmt. Die Frage ist nur: Woraus resultiert die Macht der Märkte? Oder anders: Warum hängen alle vom Kredit ab? Weil der Kredit in der Konkurrenz der Unternehmen und Standorte ein unverzichtbares Mittel ist (siehe Punkt 2). Unternehmen und Regierungen brauchen Kredit also für *ihren* Erfolg. Sie *sind* nicht abhängig, sie *machen* sich abhängig, weil die Konkurrenz um Gewinn und Wachstum sie dazu zwingt. Und sind Unternehmen und Staaten erst einmal abhängig vom Zugang zu Krediten, dann ist es zwangsläufig die Bank, die darüber entscheidet, ob sie weiterwirtschaften können oder nicht.

Wem die Bank Geld leiht, das entscheidet sie entlang der Frage: Wo erziele ich am meisten Rendite? Das Finanzkapital agiert daher als Steuerungszentrum der Weltwirtschaft. Es verleiht Mittel oder verweigert sie und sorgt so dafür, dass sich das gesamte Geld der Welt möglichst schnell und stark vermehrt. Insofern kann man sagen: Die Weltwirtschaft ist «finanzdominiert»: Die Finanzsphäre hat die Macht.

55 Süddeutsche Zeitung, 1.2.2012. **56** Joseph Fischer, zit. nach: http://www.attac-duesseldorf.de/vortraege/folien/gruppe-g8.pdf.

Falsch ist es hingegen zu sagen, die Weltwirtschaft sei «finanzdeterminiert». Denn was die Weltwirtschaft bestimmt (Determination = Bestimmung), ist der Zwang zur Rendite. Und dieser Zwang ist keine Erfindung des Finanzkapitals, sondern ganz normale kapitalistische Realität. Die Finanzmärkte führen also keinen neuen Maßstab in die Wirtschaft ein, sondern sie setzen den existierenden Maßstab verschärft um. Insofern kann (und will) eine gesetzliche Regulation des Finanzsektors die Macht der Märkte nicht brechen. Nur den Einsatz dieser Macht kann sie beeinflussen.

GLOSSAR

Aktie: Unternehmen verkaufen Aktien, um sich Kapital zu beschaffen. Beim Verkauf der Aktie erhalten sie das Geld des Anlegers. Der Anleger wird darüber zum Aktionär, zum Anteilseigner am Unternehmen. Ihm gehört damit aber nicht ein materieller Teil des Unternehmens. Er erhält nur das Anrecht auf einen bestimmten Teil des ausgeschütteten Gewinns des Unternehmens (Dividende). Wie hoch diese Ausschüttung ist, wird jährlich festgelegt. Aktien werden an der Börse gehandelt, ihr Preis (Aktienkurs) richtet sich letztlich nach den erwarteten Gewinnen des Unternehmens.

Aktienindex: Ein Aktienindex bildet den Aktienkurs mehrerer Aktien ab. So besteht der Deutsche Aktienindex Dax aus den 30 größten Kapitalgesellschaften Deutschlands.

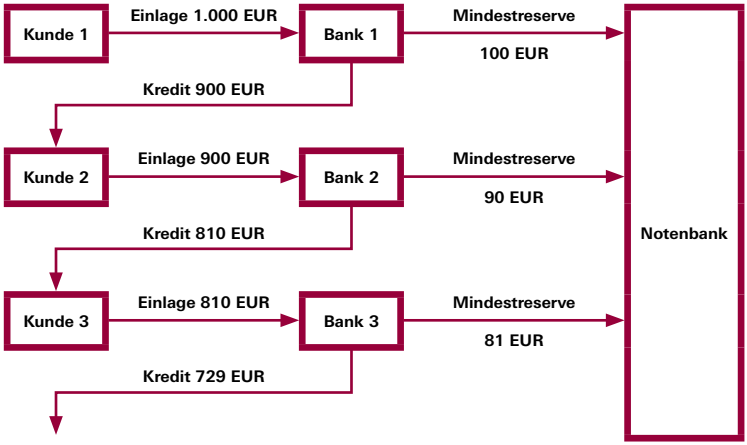
Anleihen sind Schuldscheine. Die Schuldner – Staaten oder Unternehmen – erhalten das Geld des Gläubigers. Der Gläubiger erhält dafür das Anrecht auf Zins und Rückzahlung des Betrags. Anders als bei der Aktie ist die Rendite vorher durch den Zins festgelegt, und der Geldanleger erhält seinen geliehenen Betrag zurück. Anleihen werden an der Börse gehandelt.

Derivate sind «abgeleitete» Wertpapiere. Während Wertpapiere wie Anleihen (Aktien) mit dem ökonomischen Erfolg des Schuldners (der Aktiengesellschaft) schwanken, beziehen sich Derivate auf Entwicklungen an den Finanzmärkten selbst – auf die Preisentwicklung bei Erdöl, auf das Zinsniveau oder auf Aktienkurse. Beispiel Aktienindex-Zertifikate: Wer ein Dax-Zertifikat von einer Bank kauft, der erzielt einen Gewinn, wenn der Dax zu einem bestimmten Zeitpunkt über einen bestimmten Wert liegt. Liegt der Dax unter diesem Wert, macht der Anleger Verluste. Bei Derivaten fließt kein Geld mehr von den Finanzanlegern zu Unternehmen oder Staaten. Es sind reine Finanzwetten.

Finanzkapital: Unter diesem Begriff wird hier das in Finanzpapieren wie Aktien oder Anleihen angelegte Kapital verstanden beziehungsweise die Inhaber dieses Kapitals.

Finanzmärkte sind eigentlich der Ort, an dem Finanzwerte (Aktien, Anleihen, Derivate) gehandelt werden. Das Wort dient jedoch auch als Synonym für das Finanzkapital, also für die Summe Geldes, das Finanzanleger in Finanzwerten investiert haben.

Geldschöpfung der Banken: Der größte Teil des Geldes wird von Banken «geschöpft», das heißt produziert. Und zwar vereinfacht dargestellt so:



- Kunde 1 bringt 1.000 Euro auf Bank 1. Bank 1 muss davon 100 Euro bei der Notenbank als Mindestreserve hinterlegen. Dazu ist sie gesetzlich verpflichtet.[57]
- Die verbliebenen 900 Euro darf die Bank 1 verwenden. Sie vergibt sie als Kredit an Kunde 2. Kunde 2 verfügt nun also über 900 Euro. Diese 900 Euro hat die Bank per Kreditvergabe «geschöpft». Neue Zahlungsfähigkeit, die zuvor nicht da war, ist entstanden. Aus 1.000 Euro sind 1.900 Euro geworden.
- Kunde 2 kauft mit den 900 Euro ein Sofa und überweist die Summe auf das Konto des Möbelhauses bei Bank 2. Bank 2 verfügt nun über eine neue Einlage über 900 Euro und darf wie Bank 1 agieren: Sie muss 10 Prozent der Summe (90 Euro) als Mindestreserve zur Seite legen. Die verbliebenen 810 Euro vergibt sie als Kredit an Kunde 3, «schöpft» also 810 Euro an neuer Zahlungsfähigkeit. Nun sind aus den ursprünglichen 1.000 Euro schon 2.710 geworden.
- Kunde 3 bezahlt mit den 810 Euro seine Miete, und die 810 Euro wandern auf das Konto des Vermieters bei Bank 3. Bank 3 hat damit eine neue Einlage, muss davon 10 Prozent (81 Euro) zur Seite legen

57 100 Euro entsprächen einem Mindestreservesatz von 10 Prozent (100 von 1.000). In der Realität ist der Satz aber wesentlich geringer.

und kann den Rest verleihen und damit neue Zahlungsfähigkeit produzieren etc.
– Auf diese Weise «schöpfen» Banken also laufend neues Geld, indem sie Kredite vergeben, auf die sie Zinsen kassieren. Begrenzt wird dieser Prozess nur durch die gesetzlich vorgeschriebene Mindestreserve, die die Kreditschöpfung beschränken soll. Allerdings gibt es Techniken, mit denen die Banken diese Schranke umgehen können.

Kapital ist eine Geldsumme (genauer: Wertsumme), die investiert wird mit dem Ziel, sich zu vermehren. Ein Beispiel: Investiert ein Unternehmen 100.000 Euro in eine neue Fabrik und erzielt aus den Verkäufen 110.000 Euro Einnahmen, dann hat sich die investierte Summe um 10.000 Euro vermehrt. Das Gleiche gilt im Prinzip für Finanzanleger: Kauft man ein Wertpapier zu 100 Euro (oder gibt einen Kredit über 100 Euro) und kassiert darauf 10 Euro Dividende (oder Zinsen), so macht man aus 100 Euro 110 Euro. Das Wertpapier/der Kredit ist ein Stück Finanzkapital. Geht der Schuldner pleite und kann nicht zurückzahlen, ist das Wertpapier nichts mehr wert.

Rendite ist ein Maß für die Rentabilität. Sie setzt den Gewinn ins Verhältnis zum investierten Kapital (Kapitalrendite) oder auch zu den gesamten Einnahmen (Umsatzrendite). Ein Beispiel: Investiert man 100 Euro und macht einen Gewinn von 10 Euro, so beträgt die Gesamtkapital-Rendite 10 Prozent. Die Rendite ist die für Investoren entscheidende Maßzahl. Denn sie gibt an, wie viel Gewinn man aus jedem investierten Euro herausholt

Shareholder-Value (von engl. «Shareholder» = Aktionär, «Value» = Wert) benennt zunächst schlicht das Interesse der Aktionäre an Gewinn bzw. an der Steigerung ihres Vermögens. In einem anspruchsvolleren Sinne besagt das Shareholder-Value-Konzept, «dass zunächst einmal die ‹Kapitalkosten› (d. h. eine durchschnittliche Verzinsung des vorgeschossenen Kapitals) erwirtschaftet werden müssen, bevor überhaupt von der Schaffung von ‹Wert› für die Aktionäre die Rede sein kann. Es genügt also nicht, dass ein Unternehmen schwarze Zahlen schreibt oder einen durchschnittlichen Gewinn erwirtschaftet. ‹Shareholder Value› entsteht erst dann, wenn eine Investition überdurchschnittliche Profite abwirft. Es ist klar, dass nicht alle Unternehmen überdurchschnittliche Gewinne erwirtschaften können. Doch in dem Maße, in dem sich die Unternehmen an diesem Ziel ausrichten, wird die Messlatte für die erwartete Rentabilität höher gelegt»[58]

58 Demirović/Sablowski: Finanzdominierte Akkumulation, S. 15.

ZUM WEITERLESEN

- Busch, Ulrich: Finanzindustrie – Begriff, volkswirtschaftliche Bedeutung, Kritik, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Standpunkte 03/2012.
- Demirović, Alex/Sablowski, Thomas: Finanzdominierte Akkumulation und die Krise in Europa, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Reihe Analysen, Berlin 2012.
- Fisahn, Andreas: Re-Regulierung der Finanzmärkte nach der Kernschmelze im Finanzsektor?, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Reihe Papers, o. J.
- Institut für sozial-ökologische Wirtschaftsforschung (ISW): ABC der Schulden- & Finanzkrise, München 2012.
- Lenz, Rainer: Der Finanzmarkt braucht keine Banken, hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Perspektive, Juni 2012.
- Marx, Karl: Das Kapital, Bd. III, in Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke (MEW), Bd. 25, Berlin 1988.
- Wagener, Hans-Jürgen: Die 101 wichtigsten Fragen. Geld und Finanzmärkte, München 2012.
- Willnow, Andreas: Die Banken- und Finanzkrise, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Reihe Papers, Berlin 2006.

Impressum
luxemburg argumente Nr. 5, 2. aktualisierte Auflage
wird herausgegeben von der Rosa-Luxemburg-Stiftung
V. i. S. d. P.: Stefan Thimmel
Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de
ISSN 2193-5831 · Redaktionsschluss: September 2013
Autorenkollektiv
Redaktion: Dr. Antonella Muzzupappa, Dr. Sabine Nuss
Fotos: pixhook/iStockphoto, Seite 10; Jan Paul Schrage/iStockphoto, Seite 19; stoneflower/Flickr, Seite 26
Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin
Satz/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation
Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100 % Recycling

AKTUELLE VERÖFFENTLICHUNGEN

Wolfgang Pomrehn

ARMUTSRISIKO ENERGIEWENDE?

Mythen, Lügen, Argumente

Die Energiewende ist beschlossen und wird gleichzeitig von Schwarz-Gelb torpediert. Was ist dran an den vielen Mythen, Lügen und Argumenten, mit denen die Öffentlichkeit aktuell bearbeitet wird?

luxemburg argumente Nr. 4,
März 2013, ISSN 2193-5831
Download unter:
www.rosalux.de/publication/39097

Ulrich Brand

SCHÖNE GRÜNE WELT

Über die Mythen der Green Economy

Die Green Economy gilt als Wunderwaffe – sie stoppt Klimawandel und Artensterben, schafft Wachstum und Millionen Arbeitsplätze. Aber was leistet sie wirklich?

luxemburg argumente Nr. 3,
3. aktualisierte, überarbeitete Aufl.
März 2013, ISSN 2193-5831
Download unter:
www.rosalux.de/publication/38335

ROSA LUXEMBURG STIFTUNG